

Peter Oliver Loew

Władysław Tatarkiewicz vor dem Hintergrund seiner Autobiographie¹

»Zu Beginn meines Lebens geschah alles früh und rasch. Ich war genau siebzehn Jahre alt, als ich das Abitur machte. Ein Jahr zuvor hatte ich in der ›Chimera‹ mein erstes Gedicht veröffentlicht. Ich war gerade volljährig, als ich eine Audienz beim Heiligen Vater erhielt, eine richtige, persönliche Audienz mit wenigen Teilnehmern und im Frack. Ich war dreiundzwanzig Jahre alt, als ich meinen Dokortitel erwarb und als im Westen mein recht großes und recht gelehrtes Buch über Aristoteles erschien. Im Alter von neunundzwanzig Jahren hatte ich einen Lehrstuhl. Später aber verlangsamte sich die Geschwindigkeit des Lebens stark, die Zahlen wurden mittelmäßig: Ich war vierzig Jahre alt, als ich ordentlicher Professor wurde, mit vierundvierzig wurde ich Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Und am Ende gelangte ich zu ungewöhnlich hohen Zahlen: Eines meiner Bücher [die *Geschichte der sechs Begriffe*] [veröffentlichte] ich im neunzigsten Lebensjahr.«²

In der Tat – Władysław Tatarkiewicz hatte ein langes Leben, es dauerte fast ein Jahrhundert. Geboren wurde er 1886, als Polen als Staat nicht existierte, im russischen Teilungsgebiet. Er starb 1980 in der unter sowjetischer Kuratel stehenden Volksrepublik Polen. Sein philosophisches und kunsthistorisches Werk aber ist wahrhaft europäisch zu nennen.

Ich möchte im folgenden einige Einblicke in das Leben und Schaffen von Władysław Tatarkiewicz geben, und zwar anhand seiner autobiographischen Skizzen. Sie erschienen 1979, noch zu Lebzeiten des Autors, gemeinsam mit Erinnerungen seiner Frau Teresa. Es handelt sich um keine abgeschlossene Erzählung, sondern um grob chronologisch geordnete Fragmente aus dem Leben, ein wenig ironisch, ein wenig philosophisch, oft verbunden mit Reflexionen über das Alter, in dem sich der Autor mit über neunzig Jahren befand, als er dieses, sein letztes Werk, schrieb.

Władysław Tatarkiewicz wurde in Warschau als Sohn eines erfolgreichen Advokaten und einer wohlhabenden Landadeligen geboren.

»Das Haus, in dem ich aufwuchs, war ein Haus ohne Strenge und Disziplin. Alles in ihm geschah in Eintracht und mit Sanftmut. Besonders meine Frau war eine ungewöhnlich sanfte Frau, doch auch der Vater war sanft. Dennoch herrschte zu Hause Ordnung; wohl seit damals habe ich ein Gefallen an Ordnung. Ich kann nicht arbeiten, wenn die Papiere auf meinem Schreibtisch in Unordnung sind. Ich fühle mich schlecht, wenn ich kein Programm für einen ganzen Tag habe, ja gar – allgemein

¹ Vortrag, gehalten am 4. November 2003 in der Humboldt-Universität Berlin.

² Władysław Tatarkiewicz: Zapiski do autobiografii, in: Teresa i Władysław Tatarkiewiczowie: Wspomnienia, Warszawa 1979, S. 117-188, hier S. 117 f.

gesehen – für eine Woche, einen Monat im voraus. Was ich schreibe, scheint mir nicht beendet, ehe es nicht völlig geordnet und transparent ist.«³

In seiner Jugend reiste Tatarkiewicz viel, mit seinen Eltern und dem französischen Kindermädchen – Ostee, Tatra, Verwandte auf dem Lande, aber es ging auch weiter ins westliche Ausland.

Das Gymnasium, das Władysław Tatarkiewicz besuchte, war – wie alle höheren Schulen im russischen Teilungsgebiet am Ende des 19. Jahrhunderts – russischsprachig, und auch an der Universität Warschau, die er seit 1903 besuchte, war Russisch die Unterrichtssprache. Nach einem kurzen und erfolglosen Versuch, Mathematik zu studieren, begann Tatarkiewicz ein Jurastudium, mußte aber 1905 nach seiner Beteiligung an Studentenprotesten – die Studenten forderten die Einführung des Polnischen als Unterrichtssprache – die Hochschule verlassen, die kurz darauf geschlossen wurde. Er besuchte geheime polnische Vorlesungen in Philosophie und Psychologie und setzte dann sein Studium in Zürich fort, ehe er –1906 – nach Berlin ging:

»Hier fehlte es im Bereich Philosophie nicht an berühmten Professoren und hervorragenden Dozenten. Gewiß, ich ging in diese Vorlesungen, doch irgendwie zum Zeitvertreib, ohne das Gefühl, daß sie einmal zum Inhalt meines Lebens werden würden. Ich habe nie einen ordentlichen Kursus in Geschichte der Philosophie, in Logik oder Ästhetik (die damals Dessoir lehrte) absolviert. Ich ging eher zu den begeisternden Vorlesungen Simmels. Gleichzeitig besuchte ich Vorlesungen in Politikgeschichte, klassischer Archäologie, Kunstgeschichte, Soziologie, experimenteller Psychologie, machte gewissenhaft einen Kurs in Chemie und ging sogar zu Vorlesungen der medizinischen Fakultät – Anatomie und Psychiatrie. Darin war mehr Interesse als Programm und Sinn für konsequentes Studieren. Recht bald vergaß ich fast alles, was ich damals gehört hatte (...).

Ich wohnte in Berlin anfangs mit Roman Dmochowski (...) zusammen, meinem Schulfreund und späteren Schwager. (...) Obwohl wir beide von Hause aus nicht gerade wenig Geld hatten, lebten wir wie proletarische Studenten. Ich kann unsere damalige Mentalität nicht mehr rekonstruieren, aber uns gefiel das. Wir aßen in Garküchen, wohnten in einem Zimmer in Charlottenburg, weil dort die Studentenbuden billiger waren, obwohl man dafür mit der Stadtbahn [zur Universität] fahren mußte, und wenn wir morgens zu den Vorlesungen aus dem Haus gingen, kehrten wir erst nach dem Theater zurück, den ganzen Tag über obdachlos; schlafen konnte man nur in der Königlichen Bibliothek über einem Buch.« [S. 123]

»Das Berliner Leben war intensiv. Nicht nur das universitäre – denn zugleich war ich täglich in Museen oder Kunstausstellungen, jeden Abend im Theater oder im Konzert. Es ist nicht verwunderlich, daß ich mich nach zwei derartigen Jahren ermattet fühlte. Diese Zeit über geschah in Polen nichts. Die Universität Warschau war immer noch nicht wiedereröffnet und es gab nichts, wohin ich hätte zurückkehren können; also entschloß ich mich, an eine der kleineren deutschen Universitäten zu gehen.« [S. 124]

³ S. 120.

Władysław Tatarkiewicz ging also nach Marburg, die Hochburg der Neukantianer, wo er sich auf die Philosophie konzentrierte und fleißig studierte. 1910 wurde er über *Die Disposition der Aristotelischen Prinzipien* promoviert. Im Sommer 1910 bezog Tatarkiewicz noch die Universität Lemberg, um Philosophie – bei Twardowski – auch einmal auf Polnisch hören zu können; 1911/12 verbrachte er in Paris. Während der Studienjahre reiste Tatarkiewicz viel, in der Schweiz, in Deutschland, Italien und – gemeinsam mit seinem Freund, dem späteren Philosophiehistoriker Heinz Heimsoeth – nach Frankreich.

»Schließlich aber mußte ich nach Hause zurückkehren. In Warschau gab es aber nichts, wohin es mich gezogen hätte, mich erwartete keine eindeutige Aufgabe, ich hatte keinen bestimmten Lebensplan. Ich hatte einen wissenschaftlichen Grad und ein publiziertes Buch, doch eigentlich wußte ich nicht, was ich mit mir anfangen sollte. Ich machte keine Pläne, und es stellte sich heraus, daß das auch überhaupt nicht nötig war. (...)« [S. 125 f.]

Der Philosoph wendete sich, 1913 nach Warschau zurückgekehrt, zunächst einmal der Kunstgeschichte zu, arbeitete über das bildhauerische Schaffen seines Großvaters Józef Jakub Tatarkiewicz, über die polnische Malerei des 19. Jahrhunderts und – nach Forschungen in St. Petersburg – zu den Kunstsammlungen des letzten polnischen Königs Stanisław August.

»Die Philosophie wurde zum Gegenstand meiner Vorlesungen. Eine Hochschule gab es damals in Warschau nicht, besser gesagt – es gab sie nicht für Männer; für Frauen aber, das ist wohl einzigartig, gab es zwei: Die pädagogischen Kurse von Miłkowski und die Kurse des Katholischen Frauenbundes. Es gab damals nicht viele, die philosophische Vorlesungen halten konnten, und so wurden mir Vorlesungen in beiden Institutionen anvertraut. (...)

Im Herbst 1915 geschah etwas ungewöhnlich Wichtiges, was die Schale [zwischen meinem Interesse für Kunstgeschichte und Philosophie] hin zur Philosophie neigen ließ. Die Universität Warschau entstand – und von Anfang an wurden mir hier Vorlesungen in Philosophie anvertraut. (...) ich war der erste Philosophiedozent an der neueröffneten Universität Warschau. (...)« [S. 142]

In den folgenden Jahren reiften die Grundlagen für Władysław Tatarkiewiczs große *Geschichte der Philosophie*, die in drei Bänden zwischen 1931 und 1950 erschien, bis heute *das* Standardwerk in Polen ist (unlängst erschien die 18. Auflage) und auch ins Litauische, Ukrainische und Russische übersetzt worden ist.

Den Krieg verbrachte er überwiegend in Warschau, 1919 heiratete er. Das junge Paar zog für zwei Jahre nach Wilna, wo Tatarkiewicz einen Lehrstuhl für Philosophie an der neueröffneten Universität hatte; zwischen 1921 und 1923 lehrte er in Posen Kunstgeschichte. Im Herbst

1923 kehrte er nach Warschau zurück und übernahm einen von drei Lehrstühlen für Philosophie.

Es setzte nun eine Zeit der großen Arbeitsbelastung ein – neben einem intensiven gesellschaftlichen Leben unternahm Tatarkiewicz zahlreiche Kongreßreisen ins Ausland – u.a. nach Südamerika und Nordafrika. Eine Auslandsreise blieb ihm besonders im Gedächtnis – jene ins nahe Marienwerder:

»1936 hatte mein guter Bekannter, der polnische Konsul in Marienwerder (...), den Einfall, hier einen polnischen Vortrag zu organisieren. In dieser NS-Zeit war das eher etwas Besonderes, aber ich war einverstanden. Als Thema wählte ich *Die polnische Renaissance*. Der Vortrag wurde von den örtlichen Behörden organisiert; eingeladen wurden ausschließlich Männer (...). Alle Zuhörer kamen in Uniform. Denn alle waren Militärs und Beamte, auch der Gastgeber, der den Titel Kreishauptmann trug. Das sah idyllisch aus, doch als am folgenden Tag in Waplewo [Groß Waplitz] bei Marienwerder [einer polnischen Hochburg in der deutschen Provinz Ostpreußen] ein Vortrag für Polen stattfand, da geschah dies streng geheim; rund um das Haus wurden Wachen aufgestellt, die Alarm schlagen sollten, wenn die Polizei auftaucht.« [155]

»Manchmal überlege ich mir, wie und wann ich bei diesem Lebenswandel meine Vorlesungen vorbereiten und Bücher schreiben konnte. Die Antwort lautet einfach: Sehr beschäftigte Menschen haben für alles Zeit und haben sogar mehr Zeit als andere, denn sie sparen Zeit und gehen gut mit ihr um. (...) [Ein wichtiger] zeitliche[r] Freiraum waren die Ferien. (...) Einen großen Teil verbrachten wir auf dem Lande [auf den Gütern der Familie meiner Frau]. In Łukowo arbeitete ich gewöhnlich vormittags im Garten, im Halbschatten eines alten Schlehenstrauches, wo ein Tischlein und eine Bank standen. Hier entstand ein Großteil dessen, was ich schrieb. Nachmittags setzte ich mich aufs Pferd, und beim einsamen Reiten sammelte sich im Kopf das Material, das ich mir am nächsten Vormittag vornahm.« [152]

»Von meinen Büchern wurde nur die *Geschichte der Philosophie* auf Bestellung geschrieben (...), alle anderen Themen suchte ich selbst aus. Warum habe ich sie so und nicht anders gewählt? Daß ich mich mit Ästhetik beschäftigte, ist verständlich: Sie war die Verbindung meiner beiden Interessengebiete. (...)

Man darf sich auch fragen: Warum habe ich mich bei meiner Beschäftigung mit der Ästhetik vor allem auf ihre Geschichte konzentriert? Diese Hinwendung zur Geschichte erfolgte auch in anderen meiner Studiengebiete – wie ist das zu erklären? Vielleicht als Flucht vor der Pflicht, eigene Ansichten zu äußern? Ja, sicherlich, doch – auch andere Gründe spielten hier eine Rolle.

Eine der Absichten bei dem, was ich schrieb, war: Das Weltbild vereinfachen, insbesondere das Bild von den menschlichen Tätigkeiten und Artefakten, und es durch die Vereinfachung transparent und leichtverständlich zu machen. Meine Lieblingsbegriffe waren die Begriffe der Variation und des Typus. Variationen und Typen der menschlichen Welt erkennt man aber vor allem in der Geschichte. Bei der Geschichte hinwieder zog mich die Feststellung von Fakten stärker an als ihre Erklärung; ich wollte erst wissen, *wie* eine bestimmte Epoche, eine bestimmte Schule, ein bestimmter Denker war, und erst dann erläutern, *warum* er so und nicht anders

war; so war es bei der Geschichte der Philosophie, und nicht anders auch bei der Kunstgeschichte. Ich wollte mir auf der Grundlage der Welt erklären, welche Möglichkeiten diese Welt hat, Möglichkeiten des Denkens und des Schaffens.« [157]

»Und obwohl meine Themen vielfältig waren – ich schöpfte sie sowohl aus der Philosophie wie auch aus der Kunstgeschichte –, so war doch die Absicht eine ähnliche: Es handelte sich immer um eine Art Inventar, ein Inventar der Denkformen oder der Kunstformen.« [158]

Die ersten Jahre des Zweiten Weltkriegs verbrachte Tatarkiewicz in Warschau, den Sommer jeweils auf dem Land. In dieser Zeit der großen Zeit entstand sein Buch *Über das Glück*. Nebenbei unterrichtete er an zwei Untergrundhochschulen. 1944 verbrannten während des Warschauer Aufstands zahlreiche Manuskripte des Philosophen; die meisten Schüler Tatarkiewiczs kamen während des Kriegs ums Leben. Mit viel Glück gelang es der Familie, während der Vertreibung der Warschauer Bevölkerung nach Krakau zu gelangen, wo sie für viele Jahre bleiben sollte; Władysław Tatarkiewicz pendelte einige Zeit – bis er 1950 von der Lehre suspendiert wurde – nach Warschau. Zwischen 1955 und 1961 unterrichtete er wieder, ehe er emeritiert wurde. Nach 1955 reiste er wieder viel, u.a. zu Forschungsaufenthalten nach Nordamerika (New York, Berkeley, Princeton), aber 1964 mit Heinz Heimsoeth auch durch Deutschland. In den folgenden Jahren erschienen noch mehrere Aufsatzsammlungen und 1976 sein letztes großes Werk, die *Geschichte der sechs Begriffe*.⁴

Zum Abschluß vier letzte, für seinen Charakter aufschlußreiche Zitate aus den autobiographischen Skizzen von Władysław Tatarkiewicz:

»Ich halte es vor allem für meine Pflicht als Schriftsteller: Den Sachverhalt einfach und klar darzustellen. Ich empfinde es als schweren Vorwurf, wenn mir jemand sagt, er habe mich nicht verstanden.« [S. 175]

»Man darf von einem Gelehrten keine genialen Gedanken erwarten, doch kann und muß man *Ordnung* erwarten. Ordnung im Denken und Schreiben. Ordnung und Klarheit. Intelligenz und Geschmack sind Desiderate, Ordnung aber ist die Pflicht des Gelehrten.« [S. 179]

»Ich habe kein Vertrauen zu ehrgeizigen Menschen, ich stehe dem Ehrgeiz mißtrauisch gegenüber. (...) Er entspricht nicht meinen Vorlieben und Überzeugungen. Ich denke, der Ehrgeiz neigt dazu, übertrieben zu werden, und übertriebener Ehrgeiz verpatzt und erschwert das Leben.« [S. 183]

⁴ Nun auf deutsch erschienen: Władysław Tatarkiewicz: *Geschichte der sechs Begriffe*. Kunst, Schönheit, Form, Kreativität, Mimesis, Ästhetisches Erlebnis. Aus dem Polnischen von Friedrich Griese. Frankfurt/Main 2003 [= Denken und Wissen. Eine Polnische Bibliothek]

»Wenn das nächste Leben so sein sollte wie das gegenwärtige, so bin ich an ihm nicht interessiert; sollte es aber anders sein, so hätte ich Angst, daß es schlecht wird, denn ich habe um mich her nicht gerade wenig Elend gesehen.
Oder? Vielleicht ist das nur Ermüdung? Ermüdung nach einem langen Leben. Ausruhen – und dann kann man von vorne beginnen.« [S. 188]

Am 4. April 1980 starb Władysław Tatarkiewicz in Warschau.